



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2024

Sprachliche Vorgeschichte

Stüber, Karin

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783381104024>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-267006>

Book Section

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0) License.

Originally published at:

Stüber, Karin (2024). Sprachliche Vorgeschichte. In: Glaser, Elvira; Kabatek, Johannes; Sonnenhauser, Barbara. Sprachräume der Schweiz: Band 1: Sprachen. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 1-20.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783381104024>

Sprachliche Vorgeschichte

Karin Stüber, Universität Zürich

1 Die Indogermanisierung Europas

Die meisten heute in Europa gesprochenen Sprachen – Ausnahmen sind etwa das Ungarische, Finnische und Baskische – gehören zur indogermanischen Sprachfamilie. Diese ist zur Zeit der jeweils frühesten Bezeugung über ein geographisches Gebiet von Indien im Südosten bis Island im Nordwesten verbreitet. In Europa beheimatet sind eine ganze Reihe von Sprachzweigen, in West- und Mitteleuropa die germanischen, keltischen und italischen Sprachen, weiter östlich dann die baltischen (Litauisch, Lettisch, nicht aber Estnisch), die slavischen (z. B. Russisch, Polnisch, Tschechisch, Kroatisch, Bulgarisch) sowie das Albanische und das Griechische, die je einen eigenständigen Zweig bilden.

All diese Sprachen gehen auf eine gemeinsame Grundsprache zurück, die man Urindogermanisch nennt. Wo die Sprecher dieser Grundsprache geographisch anzusiedeln sind, wo sich also die sogenannte Urheimat der Indogermanen befindet, war lange Zeit eine sehr umstrittene Frage ohne allgemein anerkannte Lösung. Prominent wurde die sogenannte Kurgan-Hypothese, die ursprünglich von Marija Gimbutas formuliert wurde. Die Kurgan-Kultur (auch Jamnaja-Kultur, engl. Yamnaya) ist eine spätsteinzeitlich-kupferzeitliche Kultur (ab ca. 3400 v. Chr.) in den Steppen nördlich und nordöstlich des Schwarzen Meeres, die durch charakteristische Grabhügel (russ. *kurgan*) gekennzeichnet ist. Ihre Träger wurden von Gimbutas und anderen mit den Sprechern der indogermanischen Grundsprache identifiziert.

Eine neue These geht dagegen davon aus, dass die Sprache der Träger der Jamnaja-Kultur nicht der gemeinsame Vorfahre aller indogermanischen Sprachzweige war, sondern nur eine Zwischenstufe. Das eigentliche Urindogermanische wäre demnach früher (um 6000 v. Chr.) südlich des Kaukasus anzusiedeln, und Sprecher der Vorläufersprachen des Griechischen und Albanischen wären nicht über die Steppe, sondern über Anatolien nach Europa eingewandert. Für das Baltische, Slavische, Germanische, Keltische und Italische wurde die Kurgan-Hypothese hingegen durch Erkenntnisse aus der Genetik bestätigt. So konnten deutliche Übereinstimmungen (ca. 75 %) im genetischen Material der Träger der Jamnaja-Kultur einerseits und der mitteleuropäischen schnurkeramischen Kultur (ab ca. 2800 v. Chr.) andererseits nachgewiesen werden. Deren Verbreitungsgebiet streift die Schweiz allerdings nur im äussersten Nordosten. Die Träger der schnurkeramischen Kultur sprachen wohl eine Sprache, die als Vorläufer der germanischen Sprachen gelten kann.

Westlich und südlich dieses Raums findet sich etwa gleichzeitig, d. h. ab ca. 2800/2700 v. Chr., die Glockenbecherkultur, deren Fundgebiet sich bis nach Grossbritannien erstreckt und auch die Schweiz umfasst. Auch für die Träger dieser Kultur ist inzwischen eine Übereinstimmung von ca. 90 % mit genetischem Material aus der Jamnaja-Kultur erwiesen.

Auch sie ist demnach stark von Einwanderern aus der Steppe geprägt. Es ist zu vermuten, dass die Sprache ihrer Träger ein Vorläufer der keltischen und italischen Sprachen war.

Die Steppenvölker der Jamnaja-Kultur brachten nicht nur ihr genetisches Erbe und kulturelle Errungenschaften wie Pferd und Wagen mit nach Europa, sondern auch ihre Sprache, die sich gegenüber jenen Idiomen, die davor hier gesprochen wurden, schliesslich fast ganz durchsetzte. Einzig das Baskische hat als vorindogermanische Sprache bis heute überlebt. In der Antike sind allerdings noch andere vorindogermanische Sprachen inschriftlich bezeugt, so zum Beispiel das Etruskische in Oberitalien und das Rätische im östlichen Alpenraum.

📖 Ein Überblick über die Theorien zur Urheimat der Indogermanen bei Mallory 1989: 143–185. Zur Kurgan-Hypothese z. B. Gimbutas 1992; Mallory 1989; Anthony 2007. Neuere genetische Forschung in Haak et al. 2015, Olalde et al. 2018 und Heggarty et al. 2023, zusammengefasst bei Vath 2022: 473 f.

2 Reste vorindogermanischer Sprachen: Rätisch

2.1 Die rätischen Inschriften und ihre geographische Verbreitung

Die Räter sind als Alpenvolk bei verschiedenen antiken Schriftstellern erwähnt und waren später für die römische Provinz Raetia namengebend. Ob es sich dabei um eines oder mehrere Völker handelte und wo die Räter geographisch genau anzusiedeln sind, wird bis heute kontrovers diskutiert und wird sich wohl mangels entsprechender Quellen nie endgültig entscheiden lassen. Nach ihnen benannt ist eine Gruppe vorrömischer Inschriften, deren geographische Verbreitung das Trentino, Südtirol, Nordtirol, das nördliche Veneto sowie das Unterengadin umfasst und die im Alphabet von Sanzeno (auch Alphabet von Bozen genannt) verfasst sind. Dieser geographische Raum deckt sich recht genau mit jenem der archäologisch definierten Fritzens-Sanzeno-Kultur, die in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor Christus zu datieren ist und bis zur römischen Eroberung (16/15 v. Chr.) Bestand hatte.



Abb. 1: Fundorte der Inschriften im Alphabet von Sanzeno, © Schumacher et al. 2016 (Zeichnerin Corinna Salomon)

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz ist bisher eine Inschrift bekannt, die sich anhand des Alphabets als rätisch definieren lässt. Es handelt sich um eine Tonscherbe, die in Ardez im Unterengadin gefunden wurde. Sie besteht lediglich aus zwei Buchstaben, was eine sprachliche Einordnung natürlich unmöglich macht. Archäologische und epigraphische Merkmale sprechen aber für eine Zugehörigkeit zur rätischen Gruppe, so dass davon auszugehen ist, dass auch die Sprache der Inschrift mit jener der übrigen Vertreter der Gruppe identisch war.

2.2 Die rätische Sprache

Es wird heute davon ausgegangen, dass die rätischen Inschriften Zeugnisse einer einzigen Sprache sind, die somit auch im Unterengadin einst gesprochen wurde. Inzwischen gilt als erwiesen, dass diese Sprache eng mit dem nicht-indogermanischen Etruskischen verwandt ist. Übereinstimmungen gibt es im Wortschatz, so entspricht rät. *eluku* dem etruskischen *ilucu*, als Bedeutung wurde 'Opfer' vermutet. Eine weitere Gleichung bilden rät. *spura** (belegt nur in der Form des Genitivs *spuras*) und etrusk. *spura* 'Stadt, Gemeinde'. Wichtiger für die Frage der sprachlichen Verwandtschaft ist, dass sich auch in der Morphologie Parallelen finden, so das Suffix *-ku/-qu* (etrusk. *aliqu* 'Geschenk' zu *alice* 'schenkte') und die Endungen *-le* und *-si*, die meist an Personennamen treten und entweder die handelnde Person oder den Adressaten kennzeichnen.

Es gibt jedoch auch deutliche Unterschiede zwischen Rätisch und Etruskisch, so dass davon auszugehen ist, dass es sich um zwei verwandte, aber doch verschiedene Sprachen handelt. Es waren wohl Schwestersprachen, die zu einer früh ausgestorbenen Sprachfamilie des Mittelmeerraums gehörten, zu der sich als drittes noch das Lemnische als Sprache einiger auf der Ägäisinsel Lemnos gefundenen Inschriften gesellt.

Die Inschrift von Ardez ist somit bis heute der einzige klare Hinweis darauf, dass auch auf dem geographischen Gebiet der Schweiz in vorhistorischer Zeit ein nicht-indogermanisches Idiom gesprochen wurde. Ob das Verbreitungsgebiet dieser Sprache sich auf das Unterengadin beschränkte oder allenfalls noch weitere Teile der Bündner Alpen umfasste, muss mangels entsprechender Zeugnisse offen bleiben.

 Weitere Informationen zum Rätischen bieten Rix 1998; Schumacher 1998, 2004. Eine aktualisierte Sammlung der Inschriften findet sich bei Schumacher et al. 2016.

3 Keltisch

Keltisch ist im Grundsatz ein sprachwissenschaftlicher Begriff. Die keltischen Sprachen gehören zur indogermanischen Sprachfamilie (siehe Abschnitt 1), ihre Sprecher werden als Kelten bezeichnet. Diese werden aber oft auch mit einer archäologischen Grösse in Zusammenhang gebracht, nämlich mit der La-Tène-Kultur, die nach einer Siedlung am Neuenburger See benannt ist und in den letzten fünf Jahrhunderten v. Chr. blühte. Die La-Tène-Kultur breitete sich in verschiedene Richtungen aus, einerseits nach Westen, nach dem heutigen Frankreich und Belgien, andererseits aber auch nach Südosten bis ans Schwarze Meer. Diese archäologisch nachweisbaren Expansionen stimmen in groben Zügen mit dem überein, was antike Autoren über die Wanderungen der Kelten berichten.

Über die Sprache der östlichen keltischen Stämme ist wenig bekannt; einzige Überreste sind einige Orts- und Personennamen. Weiter westlich steht es in dieser Hinsicht besser.

In Oberitalien finden wir in früher Zeit das Volk der Lepontier, später dann die besser bekannten Gallier. Gallier sind auch diejenigen Stämme, die im Westen in Frankreich und Belgien siedelten. Von der Sprache der Lepontier und Gallier zeugen zumindest einzelne Inschriften. Früh gelangten Kelten auch auf die iberische Halbinsel, nachweisbar sind sie dort seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. Auch diese Stämme, die Keltiberer, hinterliessen inschriftliche Zeugnisse. Diese festlandkeltischen Sprachen sind alle sehr lückenhaft überliefert, die uns erhaltenen Inschriften sind meist kurz oder aber schwer verständlich. Ein Gesamtbild der Grammatik oder des Lexikons lässt sich aus ihnen nicht gewinnen, man spricht von Trümmersprachen.

Auf den Britischen Inseln lassen sich Sprecher eines indogermanischen Idioms, das als Vorläufer des Keltischen gelten kann, archäologisch und genetisch bereits seit 2800/2700 v. Chr. nachweisen (siehe Abschnitt 1). Seit dem frühen Mittelalter ist dort eine ganze Reihe keltischer Sprachen bezeugt, die zum Teil bis heute gesprochen werden. Man fasst sie unter dem Begriff der inselkeltischen Sprachen zusammen und unterteilt sie in zwei Untergruppen: die goidelische und die britannische. Zur goidelischen gehören Irisch-Gälisch, Schottisch-Gälisch und das im 20. Jahrhundert ausgestorbene Manx auf der Isle of Man. Die britannische Gruppe besteht aus dem Walisischen (Kymrischen) in Wales, dem Kornischen, das in Cornwall gesprochen wurde, heute aber ausgestorben ist, sowie dem Bretonischen. Die Bretonen waren ursprünglich im Süden Grossbritanniens beheimatet, wichen dann aber unter Druck der Angeln und Sachsen in die Bretagne aus.

Das keltische Sprachgebiet war also sehr ausgedehnt und umfasste auch die heutige Schweiz. Südlich davon sind die italischen Sprachen anzusiedeln, deren prominentester Vertreter das Latein ist, nördlich davon die germanischen Sprachen. Dagegen ist davon auszugehen, dass es nach Westen und Osten keine festen Sprachgrenzen gab, sondern weit über die Grenzen der heutigen Schweiz hinaus Keltisch gesprochen wurde.

3.1 Keltisch südlich der Alpen: Lepontisch

Der römische Autor Titus Livius berichtet, dass in Oberitalien und auf dem Gebiet des heutigen Tessin bereits vor der grossen gallischen Invasion um ca. 400 v. Chr. Kelten lebten. Archäologisch gesehen findet man ab ca. 700 v. Chr. in dieser Region Zeugnisse für eine blühende Kultur, die vor allem vom Handel über die Alpen gelebt haben dürfte. Die Bandbreite der gefundenen Handelsware reicht von griechischer Keramik bis zu Bernstein aus dem Baltikum. Man spricht von der Golasecca-Kultur, die ab der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Chr. von der La-Tène-Kultur überlagert wird, was die gallische Invasion in die Po-Ebene reflektieren dürfte.

Die Träger der Golasecca-Kultur werden mit dem Stamm der Lepontier identifiziert, die bei antiken Autoren als Alpenbewohner genannt werden. Laut dem antiken Geschichtsschreiber Strabon sind sie nordwestlich von Como anzusiedeln. Erwähnt werden sie auch von Caesar (*De bello Gallico* IV 10.3): *Rhenus autem oritur ex Lepontiis qui Alpes incolunt ...* ‘Der Rhein aber entspringt bei den Lepontiern, welche die Alpen bewohnen ...’ Gemeint ist wohl der Hinterrhein, denn man weiss, dass die Route Splügenpass – Viamala-Schlucht – Domleschg schon sehr früh begangen war. Ob allerdings tatsächlich auch nördlich der

Wasserscheide mit dauerhaften lepontischen Siedlungen zu rechnen ist, muss mangels Belegen offen bleiben.¹

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist wesentlich, dass die Lepontier Inschriften hinterlassen haben, deren älteste aus dem 6. Jh. v. Chr. stammen. Es handelt sich hierbei um die ältesten Zeugnisse in keltischer Sprache überhaupt. Bekannt sind bis heute ca. 60 Inschriften, die mit einiger Gewissheit als lepontisch identifiziert werden können. Dazu kommt eine grössere Zahl von Texten, die nur fragmentarisch überliefert sind und daher nicht mit Sicherheit dem Lepontischen oder dem cisalpinischen Gallischen zugewiesen werden können, die aber wohl ebenfalls zumindest als keltisch anzusprechen sind. Unter den längeren Texten sind vor allem Grabinschriften, Weihinschriften und Vaseninschriften vertreten; verfasst sind sie im Alphabet von Lugano, das dem etruskischen Alphabet ähnlich ist, weshalb diese Inschriften in der älteren französischsprachigen Literatur «gallo-étrusque» genannt werden.

Das Fundgebiet liegt in einem Umkreis von etwa 50 Kilometern um Lugano herum, umfasst also das heutige Tessin sowie das bündnerische Misox.

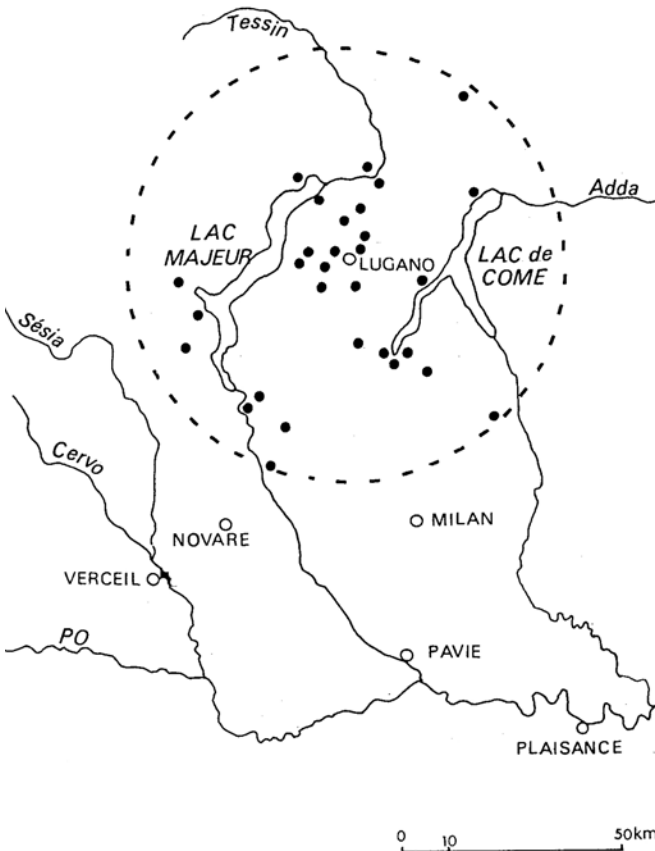


Abb. 2: Fundorte der lepontischen Inschriften nach Lejeune 1988: 5

1 Eine angebliche lepontische Inschrift aus Präz am Heinzenberg im Domleschg erwies sich leider als Chimäre, siehe Salomon (2009).

Der Name der Leventina, der in einer frühmittelalterlichen geographischen Abhandlung aus Ravenna als *Lebontia* erscheint, reflektiert bis heute den Namen der Lepontier. Der Name selbst enthält keltisches Sprachgut: Er gehört zur indogermanischen Wurzel **leikʰ* ‘verlassen’, die beispielsweise in lateinisch *linquere* oder griechisch *leipō* steckt. Die Form **lēpontiō-* zeigt zwei Besonderheiten: Erstens erscheint der Diphthong **eĭ* als *ē*, zweitens der Labiovelar **kʰ* als *p*. Beim Wandel **eĭ* > *ē* handelt es sich um ein urkeltisches Lautgesetz, das also für alle keltischen Sprachen gilt. Der Wandel **kʰ* > *p* dagegen findet sich nur bei einem Teil der keltischen Sprachen, den sogenannten *p*-keltischen Sprachen, zu denen auch das Gallische gehört. Der Name passt auch semantisch sehr gut: die Lepontier, die ‘Verlassenden’ oder ‘Wegziehenden’, sind diejenigen Kelten, welche früh die übrigen Stämme Richtung Süden verliessen.

Aber nicht nur der Name der Lepontier ist keltisch, sondern auch die Sprache ihrer Inschriften. Die keltischen Sprachen zeichnen sich durch gewisse lautliche Besonderheiten aus, die sie von allen anderen Sprachgruppen abheben. Typisch ist beispielsweise, dass ein *ō* in letzten Silben zu *ū* geworden ist. Dies bedeutet, dass etwa die Endung des Dativs Singular der *o*-Stämme, idg. **-ōi*, die im Lateinischen *-ō* lautet oder im Griechischen *-ōi*, im Keltischen zu *-ūi* geworden ist. Belegt ist das sowohl im Gallischen als auch im Keltiberischen. Wenn also eine Sprache einen Dativ Singular auf *-ūi* aufweist, dann ist das ein Merkmal, das sie eindeutig als keltisch erweist.

Im Lepontischen findet sich eine ganze Reihe von Formen auf *-ui*, die als Dative interpretiert werden können. Der Dativ ist ein häufiger Kasus auf Weihinschriften und Grabinschriften, das Wort im Dativ bezeichnet die Gottheit, der man etwas weiht, oder die verstorbene Person, für die man einen Grabstein aufstellt. So lautet eine Grabinschrift aus dem späten 5. oder frühen 4. Jh. v. Chr. aus Mezzovico-Vira (TI-27.1): *kuaṣoni: pala: terialui*. Das Substantiv *pala* bedeutet ‘Grabstein, Grabstele’, die anderen beiden Wörter sind Bestandteile des Namens des Verstorbenen. Sein Individualname lautete *Kuasu* (im Dativ *Kuasoni*). Bei *terialui* handelt es sich um ein patronymisches Adjektiv, also ein Adjektiv, das vom Namen des Vaters abgeleitet ist und anstelle eines Genitivs steht. Der Dativ *terialui* bedeutet also ‘dem Sohn des Derios’.²

Die Namenformel mit patronymischem Adjektiv ist für das Lepontische typisch, ebenso das Suffix *-alo-* zu dessen Bildung. Beides findet sich gleich zweimal auf einer doppelten Grabstele aus Davesco (TI 36-1 und 36-2), die wohl für ein Ehepaar aufgestellt wurde: *slaniai uerkalai pala. tisiui piutialui pala*. ‘Grabstein für Slania, Tochter des Verkos. Grabstein für Tisios, Sohn des Pivotios’.

Es lässt sich also festhalten, dass in der Südschweiz in der Frühzeit eine keltische Sprache, nämlich das Lepontische, gesprochen wurde. Eventuell wurde es später vom cisalpinischen Gallischen überlagert, doch finden sich sicher als gallisch zu identifizierende Inschriften nur etwas weiter südlich jenseits der heutigen Grenze zu Italien. Mit der römischen Eroberung ab 225 v. Chr. und der Eingliederung ins römische Reich wurden keltische Idiome hier bald verdrängt.

2 Das Alphabet von Lugano – ebenso wie das etruskische Alphabet – unterscheidet nicht zwischen den stimmlosen Verschlusslauten *p, t, k* und den stimmhaften *b, d, g*, daher wird der Name *Derios* mit *t* geschrieben.

3.2 Keltisch nördlich der Alpen: Gallisch

Das Gebiet der Schweiz nördlich der Alpen war in vorrömischer Zeit ebenfalls von Kelten besiedelt, nämlich von gallischen Stämmen. Einen grossen Teil des Mittellandes vom Genfersee bis an den Bodensee nahmen die Helvetier ein, von denen Caesar in seinem *De bello Gallico* ausführlich berichtet. Der Stammesname wurde in der Neuzeit wieder aufgegriffen, zunächst durch den Namen der Helvetischen Republik 1798, später bei der Gründung des Bundesstaates 1848, indem neben den Bezeichnungen in den vier Landessprachen der lateinische Name *Confoederatio Helvetica* als Staatsbezeichnung eingeführt wurde, der sich bis heute gehalten hat. Neben den Helvetiern gab es im Gebiet der Schweiz noch andere gallische Stämme, deren bekanntester jener der Rauraker in der Region des heutigen Basel und Jura ist.

3.2.1 Inschriften

Die gallische Sprache ist hauptsächlich durch zahlreiche Inschriften aus Frankreich bekannt. Die ältesten von ihnen, geschrieben im griechischen Alphabet, stammen aus dem 3. Jh. v. Chr. Nach der Eroberung Galliens durch die Römer begann man, im lateinischen Alphabet zu schreiben, und Inschriften in lateinischem Alphabet, aber gallischer Sprache finden sich bis ins 4. Jh. n. Chr. Auf dem Gebiet der Schweiz sind direkte inschriftliche Zeugnisse allerdings rar.

Schon länger bekannt war ein Schwert, das man in Port südlich von Biel in einem Fluss gefunden hatte und das als Weihgabe aus der La-Tène-Zeit gilt. Darauf steht der Name des Schmieds in griechischen Buchstaben: *Korisios*. Allerdings ist zu bedenken, dass ein Schwert nicht am Fundort hergestellt worden sein muss, sondern durch Handel in den Kanton Bern gelangt sein könnte. Um so wichtiger war daher ein Fund, der Anfang der 1980er Jahre in Bern gemacht wurde, genauer im Thormannbodenwald auf der Engehalminsel, also nördlich des heutigen Stadtzentrums. Es handelt sich dabei um ein ca. 7 cm mal 9 cm grosses, in drei Teile zerbrochenes Täfelchen aus Zink mit einer vierzeiligen Inschrift im griechischen Alphabet.

Der Text besteht aus vier Wörtern, die je eine eigene Zeile einnehmen:

	in lateinischer Umschrift
ΔΟΒΝΟΡΗΔΟ	DOBNOREDO
ΓΟΒΑΝΟ	GOBANO
ΒΡΕΝΟΔΩΡ	BRENODOR
ΝΑΝΤΑΡΩΡ	NANTAROR

Für die Interpretation des Textes ist die zweite Zeile entscheidend, denn inzwischen weiss man, dass es sich bei *Gobannos* um eine gallische Gottheit handelt, die im Namen das keltische Wort für 'Schmied', **gobann-* (altirisch *gobae*), enthält. Damit ist der Text eindeutig als Weihinschrift zu identifizieren. Die ersten beiden Zeilen stehen wohl im Dativ, wobei *dobnoredos* mit 'der die Welt durchfährt' übersetzt werden kann und als Beiwort zum Götternamen *Gobanno* zu deuten ist.

In *Brenodor* auf der dritten Zeile der Inschrift liegt eine Ortsbezeichnung vor, nämlich entweder der Ortsname selbst oder die Bezeichnung seiner Bewohner. Dass dies nicht mit Gewissheit festgestellt werden kann, hat seinen Grund darin, dass es sich bei *Brenodor* um eine Abkürzung handelt. Zugrunde liegt ein Ortsname **Brenoduron*, doch bleibt unsicher,

ob *Brenodor* für eine Kasusform dieses Ortsnamens steht, oder ob noch ein weiteres Suffix zu ergänzen und ‘die Brenodurier, die Bewohner von Brenoduron’ zu verstehen ist. Dass es sich bei **Brenoduron* um einen Ortsnamen handelt, lässt sich aus dem Hinterglied des komponierten Namens schliessen. *-duron* bzw. latinisiert *-durum* findet sich häufig als zweiter Bestandteil von Ortsnamen; bekannte Beispiele sind *Vitudurum*, das heutige Winterthur, oder *Salodurum*, das heutige Solothurn (siehe Abschnitt 3.2.4). Das Wort bezeichnet eine befestigte Stadt, ursprünglich einen Ort, der durch ein Tor erreichbar und somit eingeschlossen war. Zugrunde liegt das indogermanische Wort für ‘Tür’, das auch in deutsch *Tür* enthalten ist. Das Vorderglied von **Brenoduron* ist wohl als Personennamen zu bestimmen, der ganze Name bedeutet also soviel wie ‘Stadt des Bren(n)os’.

Auch die letzte Zeile enthält eine Ortsbezeichnung, nämlich den Namen des Aaretals. *Nantaror* ist wieder eine Abkürzung, die als ‘Aaretal’, aber auch als ‘die Bewohner des Aaretals’ verstanden werden kann. Die Nennung der Aare ist deswegen bedeutsam, weil sie wahrscheinlich macht, dass die Inschrift an Ort und Stelle entstanden ist und nicht etwa erst zu einem späteren Zeitpunkt auf die Engehalbinsel gelangt ist. Gallisch **nanto/u-* bedeutet ‘Tal’, und *Arura* ist der Name der Aare, der schon in der Spätantike auf lateinischen Inschriften und literarisch bezeugt ist. Die ganze Inschrift kann auf verschiedene Arten gelesen werden, etwa als ‘Für den weltfahrenden Gobannos von Brennoduron die Bewohner des Aaretals’ oder auch ‘Für den weltfahrenden Gobannos die Bewohner von Brennoduron im Aaretal’.

Nur zehn Kilometer nordwestlich der Stadt Bern liegt die Gemeinde Meikirch, wo sich in einer Villa aus der Römerzeit als Bestandteile von Wandmalereien fünf wenig bekannte Inschriften finden. Sie sind teils sehr schlecht lesbar, enthalten aber offensichtlich neben lateinischem und griechischem auch gallisches Sprachgut. So ist in einem Fall ein Ortsname auf *-duro* belegt, der also dasselbe Hinterglied aufweist wie *Brenodor* auf der Zinktafel von Bern. Interessanter noch ist die Form *mapobi* auf einer ansonsten kaum verständlichen zweiten Inschrift. Sie kann als ‘mit den Söhnen’ übersetzt und als Instrumental Plural des gallischen Worts *mapo-* ‘Sohn’ gedeutet werden, das irisch *mac* und walisisch *mab* entspricht. Dieser Beleg ist insofern bedeutsam, als nicht nur das Wort selbst, sondern auch die Flexionsform eindeutig gallisch ist. Die Endung *-bi* des Instrumentals Plural ist etwa durch die Form *gobedbi* ‘mit den Schmieden’ auf einer gallischen Inschrift aus Alise-Sainte-Reine in Frankreich bekannt, während das Lateinische eine solche Kasusform nicht kennt.

Ein einzelnes gallisches Wort, nämlich die Konjunktion *ponc* ‘als, wenn’, findet sich in einer fragmentarischen Inschrift aus der römischen Siedlung Augusta Raurica. Beim Inschriftenträger handelt es sich um ein Graffito auf einer nur bruchstückhaft erhaltenen Wandmalerei, die wohl aus der Mitte des 3. Jh. n. Chr. stammt.

Insgesamt sind die direkten Zeugnisse für das Gallische in der Schweiz, also Inschriften, die in dieser Sprache verfasst sind, dürftig.³ Dazu gesellt sich aber sekundäre Evidenz in der Form von Eigennamen, die in den folgenden Abschnitten behandelt werden.

3 Eine angeblich gallische Inschrift aus Vindonissa (Windisch) ist wohl lateinisch, siehe Lambert (2003: 130 f.). Zu einer zweisprachigen, gallisch-lateinischen Inschrift aus Nyon siehe Abschnitt 4.2.

3.2.2 Personennamen

Das Gallische wurde nach 15 v. Chr., als das schweizerische Mittelland unter römische Verwaltung gestellt wurde, zunehmend durch das Lateinische verdrängt (siehe Abschnitt 4.2). Inschriften aus der römerzeitlichen Schweiz sind auf Lateinisch verfasst, immer wieder sind dort aber auch Personen genannt, die gallische Namen tragen. Sie beweisen zwar nicht, dass die Namenträger noch Gallisch gesprochen haben, zeugen aber doch davon, dass das einheimische Namengut nicht sofort ersetzt wurde, sondern lebendig blieb.

Die ältesten Beispiele helvetischer Personennamen sind allerdings noch früher belegt, nämlich bei Caesar. Die Rede ist von den berühmten Anführern der Helvetier, von *Divico* und *Orgetorix*. Insbesondere *Orgetorix* ist durch das Namelement *-rix* sofort als gallisch erkennbar. Gallische Namen auf *-rix* sind in grosser Zahl belegt, Berühmtheit haben auch etwa *Vercingetorix* oder *Dumnorix* erlangt. *-rix* bedeutet 'herrschend über' und ist mit lateinisch *rēx* 'König' verwandt. An diesem Wort zeigt sich wieder ein typisch keltisches Lautgesetz, dass nämlich **ē* zu *ī* wird. Dementsprechend lautet auch die altirische Entsprechung *rí* 'König'. Das Vorderglied *Orgeto-* ist ebenfalls verständlich; es kann mit dem altirischen Verbum *orcaid* 'tötet, erschlägt' verglichen werden, der ganze Name bedeutet also soviel wie 'der über die Totschläger herrscht'.

Ein kriegerischer Name ist auch *Divico*. Das Element *dī-* entspricht lateinisch *dē* 'weg von'. *dī-* ist demnach ein weiteres Beispiel für das erwähnte Lautgesetz **ē* > *ī*. Auch das Hinterglied von *Divico* hat einen Verwandten im Lateinischen, nämlich *vincere* 'besiegen', es gehört zur indogermanischen Wurzel **ueiǵ* 'besiegen'. Die Kombination dieser beiden Elemente findet sich im altirischen Verbum *do-fich* 'bestraft, rächt' wieder. *Divico* kann demnach als 'der Rächer' verstanden werden.

Neben diesen beiden historischen Figuren ist inschriftlich im Schweizer Mittelland eine ganze Reihe weiterer Personen bezeugt, die einen gallischen Namen tragen. Gleich zwei Namen finden sich auf lateinischen Inschriften, die wie *Orgetorix* das Element *-rix* 'herrschend über' enthalten: ein *Togirix* (Vorderglied **tōgā-* 'Axt, Beil', altirisch *túag*) in Yverdon und eine *Visurix* (Vorderglied **uisu-* 'gut', altirisch *fiu*), eine Frau, in Basel.

Nicht alle gallischen Namen sind zweigliedrig. Auf einer Inschrift aus Basel ist ein *Caratus* belegt, in Lausanne ausserdem ein *Caratilius*. *Caratus* war ein beliebter gallischer Name, der wörtlich 'der Geliebte' bedeutet und eigentlich ein als Name verwendetes Partizip **karāto-* 'geliebt' ist. Dieses gehört zum keltischen Verbum **karā-* 'lieben', das durch altirisch *caraid* '(er) liebt' und walisisch *caraf* '(ich) liebe' fortgesetzt wird. *Caratilius* ist um ein Kosesuffix **-ilio-* erweitert. In Basel ist auch ein Frauenname *Prittusa* belegt, dem ein Wort **pritiijo-* zugrunde liegt, das im Walisischen als *prydydd* 'Dichter' fortlebt. Das Suffix *-usā* ist wie *-ilio-* ein Kosesuffix.

Auf Inschriften aus der römischen Schweiz findet man aber nicht nur Vornamen gallischen Ursprungs, sondern auch Familiennamen. Um das nachvollziehen zu können, ist ein kurzer Blick auf die römische Namenformel nötig. Diese ist dreiteilig und besteht aus Praenomen (Vorname, z. B. *Gaius*), Gentilname (Familiename, z. B. *Iulius*) und Cognomen (Beiname, z. B. *Caesar*). Den Gentil- oder Familiennamen tragen alle Mitglieder einer Familie, ganz wie das bei modernen Familiennamen der Fall ist, mit dem einzigen Unterschied, dass verheiratete Frauen ihren ursprünglichen Namen immer behalten. Solche Gentilnamen sind nun oft einfach Ableitungen von alten Vornamen und bezeich-

neten ursprünglich die Abstammung. *Iulius* war also zunächst einmal der Sohn des *Iulus*, und erst in dem Moment, als man auch den Enkel *Iulius* nannte, wurde der Name zum eigentlichen Familiennamen.

Dieses Prinzip der Bildung von Familiennamen übernahmen nun die Gallier von den Römern. Bei den Galliern herrschte zunächst Einnamigkeit, doch der Kontakt mit der römischen Kultur führte dazu, dass allmählich die dreiteilige römische Namenformel übernommen wurde. Dabei verwendete man die alten gallischen Namen als Cognomina weiter, Gentilnamen aber mussten neu geschaffen werden. Dies geschah, indem nach römischem Vorbild mittels eines Suffixes *-ius* bzw. *-ia* Familiennamen von bestehenden Individualnamen abgeleitet wurden. Die Kinder eines *Matugenus* hiessen demnach *Matugenius* bzw. *Matugenia* und vererbten dann diesen Namen an ihre eigenen Kinder weiter. Genauso wurde zu *Iovincatus* ein Gentilname *Iovincatius* bzw. *Iovincatia* gebildet.

Diese Namen sind nun nicht frei erfunden, sondern tatsächlich auf lateinischen Inschriften belegt. So findet sich eine Frau mit dem Familiennamen *Matugenia* in Solothurn. Der zugrunde liegende Individualname *Matugenus* ist eindeutig gallisch: das Vorderglied ist **matu-* ‘Bär’ (altirisch *math*), das Hinterglied *-genus* bedeutet ‘geboren’ (altirisch *-gen*, vgl. griechisch *-genés*). Der Name *Matugenus* bedeutet also soviel wie ‘vom Bären geboren’. Er hat als Ganzes eine genaue Parallele im altirischen Männernamen *Mathgen*, es scheint sich hier also um einen sehr alten keltischen Namen zu handeln.

Das zweite Beispiel eines gallischen Familiennamens stammt aus Basel, wo eine *Io(v)incatia* erwähnt wird. Auch hier ist der zugrunde liegende Individualname *Iovincatus* durchsichtig: es scheint im Gallischen ein Verbum **ioṽinkā-* ‘jung machen’ gegeben zu haben, zu dem **ioṽinkāto-* das Partizip ‘jung gemacht’ ist. Eine Entsprechung des gallischen Verbs ist zwar in den inselkeltischen Sprachen nicht bekannt, doch findet man dort zumindest Fortsetzer des Adjektivs **ioṽanko-* ‘jung’, von dem das Verb abgeleitet ist. Es lebt im Altirischen als *oac* fort, im Walisischen als *ieuanc* und ist verwandt mit dem gleichbedeutenden lateinischen Adjektiv *iuvencus* sowie mit deutsch *jung*.

3.2.3 Götternamen

Gallische Gottheiten wurden in vielen Fällen von den Römern übernommen und unter demselben Namen weiterhin verehrt. Ein gallischer Göttername kam oben bereits zur Sprache, nämlich der Schmiedegott *Gobannos*. Auf lateinischen Inschriften aus der Schweiz sind noch zwei weitere Gottheiten belegt, beides weibliche Gestalten.

Die erste ist die Bärengöttin *Artio*, die auch von einer Inschrift aus Rheinland-Pfalz bekannt ist. Eine bildliche Darstellung dieser Göttin wurde in Muri bei Bern gefunden. Die Statue, die heute im Historischen Museum in Bern ausgestellt ist, zeigt eine sitzende Frauengestalt und davor die Figur eines Bären. Der Sockel trägt eine Weihinschrift: *Deae Artioni Licinia Sabinilla*. Licinia Sabinilla ist der Name der Stifterin der Skulptur, die Empfängerin ist die Göttin *Artio* (im Dativ Singular *Deae Artioni*).

Es handelt sich hier eindeutig um einen keltischen Namen, der ein gallisches Wort für den Bären enthält. Im Indogermanischen hiess der Bär **h₂r̥t̥ko-*, was zum Beispiel im Lateinischen *ursus* ergab, im Griechischen *árktos*. Die gallische Form lautete **arto-*; sie findet sich in Personennamen wie *Artula* verbaut und entspricht genau altirisch *art* und walisisch *arth* ‘Bär’. Zu diesem Substantiv **arto-* konnte nun ein Adjektiv **artiṽo-* ‘zum Bären gehörig’ gebildet werden, an das dann zusätzlich ein Suffix **-on-* trat, das Eigen-

namen von Adjektiven bildet. **artijon-* ist also ‘die zum Bären Gehörige’, ein passender Name für eine Bärengöttin.

Eine weitere Tiergottheit ist in Solothurn bezeugt, nämlich die Pferdegöttin *Epona*, die im gallischen Kulturkreis gut bekannt ist. Die entsprechende Inschrift ist sehr kurz: *Deae Eponae*, ‘der Göttin Epona’ (Dativ Singular). Genauso wie *Artio* das Wort für ‘Bär’ enthält, so enthält *Epona* jenes für ‘Pferd’, indogermanisch **h₁ek₂yo-*, das im Lateinischen als *equus*, im Altindischen als *ásva-*, im Griechischen als *híppos* erscheint. Im Gallischen wurde die Gruppe **k₁u* zu *p*, die gallische Form musste demnach **epo-* lauten. Inselkeltische Entsprechungen sind altirisch *ech* und altbretonisch *eb*. Der Name der Göttin *Epona* ist von diesem **epo-* mittels eines Suffixes **-onā-* abgeleitet.

3.2.4 Ortsnamen

Gallische Personennamen und Götternamen haben ihre Spuren nur auf antiken Inschriften hinterlassen. Eine Kategorie von keltischen Eigennamen hat sich dagegen zum Teil bis heute erhalten, nämlich die Ortsnamen. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass Einwanderer vorhandene Ortsnamen oft einfach übernehmen, in diesem Fall zuerst die Römer, später die Alemannen. Sie gaben gewissen bereits bestehenden Siedlungen keinen neuen Namen, sondern verwendeten den alten weiter.

Am bekanntesten sind vielleicht die zahlreichen komponierten Ortsnamen, die ein Hinterglied gall. *-dūnon*, latinisiert *-dūnum* aufweisen. Als Simplex *Dūnum* lebt das Wort im heutigen *Thun* fort. Es bezeichnete eine Festung, wie aus der altirischen Entsprechung *dún* ‘Festung’ geschlossen werden kann. Beispiele von zweigliedrigen Ortsnamen auf *-dūnum* gibt es viele. *Cambodūnum* etwa, heute *Kempton* in der Nähe von Wetzikon im Kanton Zürich, enthält ein Vorderglied *cambo-*, das mit altirisch *camb* ‘krumm’ verglichen werden kann. Gemeint ist vielleicht eine Festung an einer Flusskrümmung. Das erste Element von *Ollodūnum*, dem heutigen *Olten*, erscheint im Gallischen auch auf einer Inschrift, nämlich als *ollon*. Aus dem Vergleich mit altirisch *oll* ‘gross’ lässt sich schliessen, dass *Ollodūnum* ‘grosse Festung’ bedeutete. *Eburodūnum*, das moderne *Yverdon*, enthält das in Ortsnamen verbreitete Substantiv **eburo-*, das mit altirisch *ibar* ‘Eibe’ verbunden werden kann. *Noviodūnum* schliesslich, heute *Nyon* am Genfersee, ist die ‘neue Festung’. Gallisch **noijjo-* hat genaue Entsprechungen in altirisch *nuae* und walisisch *newydd*, aber auch ausserhalb des Keltischen, etwa in griechisch *neios* und altindisch *nāvya-*, die allesamt ‘neu’ bedeuten.

Durchsichtig ist auch die Etymologie von *Vitudurum*, dem heutigen *Winterthur*. Das Vorderglied ist der Baumname **uitu-* ‘Weide’, verwandt mit deutsch *Weide*, ein häufiger Bestandteil gallischer Ortsnamen. Das Hinterglied *-durum* bzw. gallisch *-duron* kam oben bereits zur Sprache: es ist auch im Ortsnamen **Brenoduron* enthalten. Schliesslich steckt auch im Namen *Vindonissa*, dem heutigen *Windisch*, ein typisch keltisches Wort, nämlich **uindo-* ‘weiss, blond’, das im Altirischen als *find*, im Walisischen als *gwynn* erscheint.

Aber nicht nur lexikalische Elemente können einen Ortsnamen als keltisch erweisen, auch die Form gibt in manchen Fällen Auskunft über die sprachliche Einordnung eines Namens. So sind im Kanton Zürich Ortsnamen verbreitet, die mit einem Suffix **-ākon* bzw. latinisiert *-ācum* gebildet sind. Dieses kann als keltisch identifiziert werden und entspricht genau walisisch *-awc*. Das walisische Suffix bildet Zugehörigkeitsadjektive zu Substantiven, also etwa *marchawc* ‘zum Pferd gehörig, Reiter’ zu *march* ‘Pferd’.

Das aus dem Gallischen entlehnte lateinische Suffix *-ācum* wurde zur Zeit der römischen Verwaltung offenbar dazu benutzt, Ableitungen zu römischen Personennamen zu bilden. Spuren dieses Suffixes finden sich in heutigen Namen auf *-ach* wie etwa *Bülach*. Der moderne Name geht auf älteres *Pulliacum* zurück und bedeutete soviel wie ‘das zu Pullius Gehörende’, mit anderen Worten ‘das Landgut des Pullius’. Genauso ist *Imbriacum*, das heutige *Embrach*, ursprünglich eine Bezeichnung für das ‘Landgut des Imbrius’.

Die hier vorgestellten Namen sind nur einige wenige Beispiele keltischer Ortsnamen in der Schweiz, sie liessen sich noch beträchtlich vermehren. Es sind lebendige Spuren, die davon zeugen, dass vor rund 2000 Jahren im schweizerischen Mittelland eine Form des Gallischen gesprochen wurde.

3.2.5 Sonstiger Wortschatz

Es gab immer wieder Versuche, im Schweizerdeutschen oder auch im Rätoromanischen Wörter nachzuweisen, die direkt aus dem Keltischen stammen. Zwar gibt es im Schweizerdeutschen zweifellos Wörter keltischen Ursprungs, doch finden sich diese meist auch im Schriftdeutschen, wie etwa *Karren*. Zudem sind sie in der Regel durch lateinische Vermittlung ins Deutsche gelangt. *Karren* ist nämlich eine Übernahme von lateinisch *carrus*, das aus gallisch **karros* entlehnt ist, vergleichbar ist altirisch *carr* ‘Wagen’. Auch die nur im Schweizerdeutschen bekannte *Benne* ‘Schubkarren’ stammt aus lateinisch *benna* ‘Wagen’ und nicht direkt aus gallisch **benna*, das eine Parallele in walisisch *benn* ‘Fuhrwerk’ hat.

Um als direkte Entlehnung aus dem Gallischen in Frage zu kommen, muss ein Wort zwei Kriterien erfüllen: es darf im Lateinischen nicht vorhanden sein, und seine Verbreitung muss sich auf den Alpenraum beschränken. Ein mögliches Beispiel ist der Senn, der im Althochdeutschen als *senno* bezeugt ist, im Rätoromanischen als *sagn*. Auf dieser Grundlage kann eine Vorform **san̄ion-* angesetzt werden. Eine attraktive These Johannes Hubschmieds verbindet diesen Stamm mit altirisch *sine* ‘Zitze’, was auf **spen̄io-* zurückzuführen ist. Die gleiche Wurzel ist in deutsch *Span-ferkel* enthalten, der Bezeichnung für das Ferkel, das noch gesäugt wird. Fürs Gallische wäre zunächst von einem Adjektiv **san̄io-* < **spn̄io-* auszugehen, das durch den Schwund von **p*, der zu den auffälligsten Merkmalen der keltischen Sprachen gehört, eindeutig als keltisch erwiesen wird. Ein solches Adjektiv hätte soviel wie ‘zur Zitze gehörig’ bedeutet. Mit dem gleichen Suffix erweitert, das auch im Namen der Bärengöttin *Artio* (siehe Abschnitt 3.2.3) enthalten ist, entsteht ein Substantiv **san̄ion-* ‘der zur Zitze bzw. zum Euter Gehörige’. Damit kann der ‘Melker’ gemeint sein, was als Etymologie für Senn bestens passt. Dieses Wort wäre dann ein noch immer lebendiger Überrest der gallischen Sprache, die einst in der Schweiz gesprochen wurde. Weitere Beispiele bleiben unsicher.

📖 Das wichtigste moderne Standardwerk zum Lepontischen (§ 3.1) ist das webbasierte Lexicon Leponticum Stifter et al. 2009. Dort finden sich detaillierte Angaben zu allen bekannten Inschriften mit Verweisen auf ältere Literatur sowie ein historischer und archäologischer Überblick. Eine ältere Edition der Inschriften bietet Lejeune 1988. Für die Ausführungen in § 3.2 sei als Ganzes auf Stüber 2006 verwiesen, wo sich auch zahlreiche Abbildungen der erwähnten Inschriften und Objekte finden. Zur gallischen Epigraphik in der Schweiz siehe Stüber 2005, 2012. Eine Beschreibung der gallischen Sprache bietet Lambert 2003. Gegen Hubschmieds 1936 Etymologie von *Ziger* siehe Stüber 2006: 21.

4 Romanisierung

4.1 Historischer Hintergrund

Die Eingliederung des Gebietes der heutigen Schweiz in das römische Reich erfolgte nicht auf einen Schlag, sondern schrittweise über einen Zeitraum, der im 2. Jh. v. Chr. begann und erst um 13 v. Chr. vollständig abgeschlossen war. Das erste römisch besetzte Gebiet bildete das Sottoceneri im südlichen Tessin, das Anfang des 2. Jh. v. Chr. erobert und der Provinz Gallia cisalpina zugeteilt wurde. 49 v. Chr. erhielten die Bewohner das römische Bürgerrecht, und das Gebiet wurde Bestandteil der *Regio Transpadana* von Italien.

Ebenfalls relativ früh wurde Genf Bestandteil einer römischen Provinz. Genf war in gallischer Zeit ein Oppidum, das zum Stamm der Allobroger gehörte, die von dort flussabwärts am linken Rhoneufer siedelten. Sie wurden bereits Ende des 2. Jh. v. Chr. unterworfen und der Provinz Gallia Narbonnensis angegliedert.

Der Stamm der Helvetier, der den grössten Teil des Mittellandes vom Genfersee bis zum Bodensee einnahm, kehrte nach der Niederlage gegen Caesar in der Schlacht von Bibracte 58 v. Chr. in sein angestammtes Gebiet zurück und blieb zunächst unabhängig. Zum Schutze Genfs und des unteren Rhonetals errichtete Caesar 45/44 v. Chr. eine Kolonie im heutigen Nyon am Genfersee. Ebenfalls 44 v. Chr. wurde nach der Unterwerfung der Rauraker die Kolonie Raurica (später Augusta Raurica, heute Augst) am Rhein nahe Basel gegründet. Die eigentliche Eroberung der Alpen und des Mittellandes gelang aber erst zur Zeit des Augustus in einem Feldzug 15 v. Chr. durch dessen Adoptivöhne Tiberius und Drusus. Während Tiberius von Nyon her angriff, nahm Drusus den Weg über das Etschtal; weitere Truppeneinheiten rückten über kleinere Alpentäler vor. In der Folge unterwarfen sich nicht nur die Helvetier, sondern auch die gallischen Stämme des Wallis (Nantuates, Veragrer, Seduner, Ueberer), die Lepontier im Sopraceneri sowie die Räter den Römern. Die Gebiete der Helvetier und Rauraker ebenso wie Nyon und Augusta Raurica wurden zunächst der Provinz Gallia Lugdunensis zugewiesen, wenig später der Gallia Belgica, die von Trier aus verwaltet wurde. Die Alpenregionen mit Wallis, Leventina, Graubünden und der Region von Walensee und Linthebene bis zum Bodensee dagegen wurden Teil der Provinz Raetia et Vindeliciana et Vallis Poenina.

Mit der Eingliederung ins römische Reich kam es zu einer Vermischung der einheimischen, mehrheitlich gallischen sowie der römischen Kultur, man spricht von der Ausbildung der gallorömischen Kultur. Neben vielen weiteren kulturellen Aspekten gelangten mit den Römern auch neue religiöse Strömungen in das Gebiet der heutigen Schweiz, zunächst der römische Polytheismus, später dann vor allem das Christentum, das unter Kaiser Theodosius Ende des 4. Jh. n. Chr. Staatsreligion wurde.

4.2 Gallisch und Latein

Es ist davon auszugehen, dass die römische Eroberung auf dem Gebiet der heutigen Schweiz wenig Auswirkungen auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung hatte. Einheimische Eliten bildeten wohl weiterhin die Oberschicht, doch brachten Soldaten, Veteranen, Beamte, aber auch Gewerbetreibende neue Institutionen, Gesetze und Lebensgewohnheiten ebenso wie neue Formen der Kunst, Architektur und Technik mit. Mit dem Handel, insbesondere aber mit der Verwaltung und der Religion hielt auch die Sprache des römischen Reiches, das Lateinische, Einzug und verdrängte nach und nach

alle bisher gesprochenen Sprachen. Mit der Eingliederung des bisher freien Galliens ins römische Reich wurde das Gallische innerhalb kurzer Zeit aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens verdrängt und durch das prestigeträchtiger Latein ersetzt. Insbesondere die Oberschicht eignete sich dieses wohl rasch an. Im privaten Bereich dürfte das Gallische noch länger verwendet worden sein, doch wissen wir nicht, bei welchen Gelegenheiten es von wem noch gesprochen wurde und wie lange es an welchen Orten noch fortlebte.

Es ist also sehr schwer zu beurteilen, wie lange und in welchem Umfang das einheimische Gallische neben dem Lateinischen noch lebendig war. Mit Gewissheit lässt sich sagen, dass es relativ rasch aus dem offiziellen schriftlichen Gebrauch kam. Weihinschriften nennen zwar noch manchmal gallische Gottheiten (siehe Abschnitt 3.2.3), werden aber schon bald auf Lateinisch verfasst. Die keltische Religion, die von den Druiden tradiert wurde, beruhte ausschliesslich auf mündlicher Überlieferung, ihre sprachlichen Aspekte verschwanden daher spurlos. Auch Grabinschriften sind auf Schweizer Gebiet nördlich der Alpen erst in römischer Zeit belegt und ausschliesslich lateinisch, auch wenn die Verstorbenen oder ihre Angehörigen zum Teil noch gallische Namen tragen (siehe Abschnitt 3.2.2). Die Namengebung allein erweist nicht den Gebrauch der gallischen Sprache, da Namentraditionen einen Sprachwechsel überleben können.

Im informellen Rahmen hielt sich die Volkssprache wohl länger, ein relativ spätes Zeugnis aus der Schweiz ist das Fragment aus Augusta Raurica aus der Mitte des 3. Jh. n. Chr. (siehe Abschnitt 3.2.1). Aus Frankreich ist aus dem 3. und 4. Jh. n. Chr. eine ganze Reihe von kurzen Inschriften auf Spinnwirteln belegt, die zum Teil eine Mischung aus gallischem und lateinischem Sprachmaterial beinhalten. Die Texte richten sich in der Regel an Mädchen und enthalten zum Teil auch erotische Anspielungen. Ein Beispiel einer solchen zweisprachigen Inschrift stammt aus Nyon. Sie besteht aus einem lateinischen und einem gallischen Wort: *ave vimpi*. *Ave* ist die lateinische Grussformel, während es sich bei *vimpi* um ein substantiviertes gallisches Adjektiv der Bedeutung 'hübsch' (vgl. walisisch *gwymyp* 'hübsch') handelt. Der Form nach ist es ein femininer Vokativ, die ganze Inschrift kann somit als 'Sei gegrüsst, Hübsche!' verstanden werden.

Texte in lateinischer Sprache, die von der Verwendung des Gallischen zeugen, deuten ebenfalls darauf hin, dass Gallisch zumindest bis ins 5. Jh. n. Chr. vereinzelt noch gesprochen wurde. Sein Gebrauch hielt sich am längsten wohl in ländlichen Gegenden. Sein mangelndes Prestige gegenüber dem Lateinischen zeigt sich etwa daran, dass im französischen Wortschatz landwirtschaftliche Produkte, die auf städtischen Märkten verkauft wurden, lateinische Bezeichnungen fortsetzen (z. B. französ. *lait* 'Milch' < *lac*, *farine* 'Mehl' < *farina*, *miel* 'Honig' < *mel*, *vin* 'Wein' < *vinum*), dass hingegen die unverkäuflichen Abfallprodukte, die allenfalls zu Hause Verwendung fanden, ursprünglich gallische Bezeichnungen fortsetzen (z. B. französ. dialektal *mégue* 'Molken' < **mes(i)gus*, *bran* 'Kleie' < **brennos*, altfranzös. *bresche* 'Wabe' < **brisca*, *lie* 'Bodensatz, Hefe' < **liga*).

Das Gallische starb schliesslich ganz aus, wobei das nicht in allen Teilen der Schweiz gleichzeitig geschehen sein dürfte. So ist wohl davon auszugehen, dass sich das Lateinische im südlichen Tessin, das verwaltungstechnisch zu Italien gehörte und das schon fast 150 Jahre früher Teil des römischen Reichs wurde als die nördlicheren Gebiete, als erstes vollständig durchsetzte. Tatsächlich finden sich in der Südschweiz nach dem 1. vorchristlichen Jahrhundert keine als keltisch zu identifizierenden Zeugnisse mehr. Im

5. Jh. n. Chr. dürften dann in der gesamten Schweiz im wesentlichen nur noch Varietäten des Lateinischen gesprochen worden sein. Diese waren zweifellos durch ihre Substratsprachen beeinflusst. Es sind diese Varietäten, die sich in der weiteren Folge zum Französischen (► Französisch), Frankoprovenzalischen (► Frankoprovenzalisch), Italienischen (► ItalienischLandessprache) und Rätoromanischen (► Rätoromanisch) entwickelt haben.

📖 Zum historischen Hintergrund zusammenfassend Frei-Stolba 2015. Zum Verhältnis von Gallisch und Latein Meid 1980 und Paunier 2007. Zur erwähnten gallisch-lateinischen Inschrift Lambert 2002: 334 f.

5 Zwischenspiel: Die Burgunder

5.1 Historischer Hintergrund

Die erste Nennung der Burgunder als germanische Volksgruppe findet sich bei Plinius dem Älteren, der sie zu den Vandiliern (Vandalen) zählt. Sie werden verschiedentlich in der Gotengeschichte des Jordanes erwähnt, der von Wanderungen burgundischer Gruppierungen im 3. Jh. n. Chr. berichtet. Eine lange Feindschaft mit den Alemannen führte dazu, dass sich die Burgunder immer wieder mit den Römern verbündeten. Im Jahr 413



Abb. 3: Das Gebiet der Sapaudia nach Kaiser 2006

wurde dann unter Gundahar das erste burgundische Reich am Mittelrhein in der Gegend von Worms begründet. Bereits 436 fiel dieses Reich – reflektiert im Nibelungenlied – den Hunnen zum Opfer, die wohl mit dem römischen Feldherrn Flavius Aëtius verbündet waren. Die Reste des burgundischen Volks wurden von Aëtius 443 in der Sapaudia angesiedelt. Die genaue Lokalisierung dieser Region ist umstritten, doch geht man heute davon aus, dass damit der südliche Teil der spätrömischen Provinz Maxima Sequanorum gemeint ist. Sie reichte somit wohl von Genf über Yverdon, Avenches und Windisch bis an den Rhein.

Im weiteren Verlauf des 5. Jh. n. Chr. konnten die Burgunder ihr Reich vor allem gegen Westen und Süden ausweiten. Konflikte mit anderen germanischen Stämmen, insbesondere mit den Ostgoten und den Merowingern (Franken) führten aber schliesslich zum Untergang des altburgundischen Reichs, das 534 von den Merowingern aufgeteilt wurde.

Wie gross die Zahl der 443 in der Sapaudia angesiedelten Burgunder war, ist umstritten. Die Schätzungen reichen von 5'000 bis 25'000, womit sie zwischen 10 % und einem Drittel der Bevölkerung ausgemacht hätten. Die Burgunder waren zunächst wohl Gäste der römischen Armee. Sie verschmolzen aber offenbar sehr rasch mit der romanischen Bevölkerung, so dass sie archäologisch schwer nachweisbar sind. Gerade in der Sapaudia finden sich allerdings eindeutige archäologische Zeugnisse in Form von typisch germanischen Grabbeigaben, z. B. Fibeln und Ohrringen.

5.2 Die Sprache der Burgunder

Eigentliche Sprachdenkmäler in burgundischer Sprache sind nicht erhalten, so dass sich diese nicht näher beschreiben lässt. Dass es sich um eine germanische Sprache handelte, steht ausser Zweifel, doch bereits die Zuweisung zum Ostgermanischen, dessen einziger Vertreter mit literarischer Überlieferung das Gotische ist, oder aber zum Westgermanischen, zu dem das Alemannische und Fränkische gehören, ist umstritten. Bei der Zuordnung des Burgundischen zum Ostgermanischen spielen vor allem zwei Argumente eine Rolle: zum einen die Zuordnung der Burgunder zu den Vandalen bei Plinius, zum anderen die Geographie, indem sich die frühen Wohnsitze der Burgunder an der Oder und Weichsel befinden.

Hingegen erlaubt das wenige, was uns an Sprachmaterial überliefert ist, keine eindeutige Identifizierung. Die einzige aufgrund ihres Fundortes mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Burgundischen zuweisbare Runeninschrift, jene auf der Bügelfibel von Charnay, besteht aus einem einzigen Wort, *uþfnþai* (zu lesen wohl *uþfinþai*), wobei die Endung *-ai* der 3. Singular Optativ sowohl dem Ostgermanischen als auch einer frühen Stufe des Westgermanischen zugeordnet werden könnte.

Aus sekundärer Überlieferung, d. h. aus literarischen und inschriftlichen Texten in anderen Sprachen, insbesondere Latein, sind neben Eigennamen auch einige weitere Wörter burgundischen Ursprungs auf uns gekommen. So finden sich in einem lateinisch geschriebenen Rechtstext ein knappes Dutzend burgundische Fachtermini. Dazu kommen gut zwanzig Personennamen, deren Identifikation als burgundisch aber nur in der Hälfte der Fälle als einigermassen gesichert gelten darf. Aus diesem spärlichen Material lassen sich allerdings keine Eigenheiten einer spezifisch burgundischen Sprache ableiten. Auch bei den Ortsnamen haben die Burgunder keine eindeutigen Spuren hinterlassen. Die These, dass die auf *-ens*, *-ans* (*-ingos*) endenden Ortsnamen den Burgundern, jene auf

-enge(s), -ange(s) (-ingas) hingegen den Franken bzw. Alemannen zuzuschreiben seien, gilt als überholt.

Dass das Burgundische nach der Ansiedlung in der Sapaudia immer noch gesprochen wurde, bezeugt der aus dem gallorömischen Hochadel stammende Apollinaris Sidonius (geboren 430), der sich in einem Gedicht über die barbarischen Sitten und die germanische Sprache der burgundischen Herren beklagt. Wie lange das Burgundische aber als lebendige Sprache in Verwendung war, muss nach heutigem Kenntnisstand offen bleiben.

Schwierig ist auch abzuschätzen, welchen sprachlichen Einfluss die Burgunder auf das Romanische hatten. Die Annahme, das Burgundische sei als Superstrat für die Ausgliederung des Frankoprovenzalischen (► Frankoprovenzalisch) verantwortlich, wird von der neueren Forschung abgelehnt. Tatsächlich dürfte also die rasche Assimilation der Burgunder an die einheimischen Galloromanen dazu geführt haben, dass ihre Sprache keine nennenswerten Spuren hinterliess.

📖 Ein kurzer Überblick bei Kaiser 2006, eine ausführlichere Darstellung bei Kaiser 2004. Zur Frage der Ausdehnung der Sapaudia Frei-Stolba 2011, zur burgundischen Sprache Beck 1981.

6 Vorstoss der Alemannen

6.1 Historischer Hintergrund

Die Alemannen stiessen von Norden her ab dem späten 3. Jh. n. Chr. in den süddeutschen Raum vor, wobei nicht von einer systematischen Landnahme auszugehen ist. Sie standen ab diesem Zeitpunkt am Ober- und Hochrhein den Römern als Gegner gegenüber. Plünderungszüge führten sie immer wieder über den Rhein, weit ins Mittelland und bis in und über die Alpen. So wurden sie etwa 457 erst in Bellinzona zurückgeschlagen. Der Kontakt mit den Römern war aber nicht nur ein feindlicher, vielmehr standen Alemannen auch als Soldaten in römischen Diensten oder wurden in geschlossenen Verbänden unter eigener Führung als Wehrbauern in römischen Territorien angesiedelt.

Die Unabhängigkeit der Alemannen endete mit den Niederlagen gegen den fränkischen König Chlodwig I in den Jahren 496/497 und 506. In der Folge begab sich die alemannische Führungsschicht offenbar unter ostgotisches Protektorat. Alemannen wurden nicht nur in Oberitalien, sondern auch im rätischen Gebiet des Bodenseeraumes, des Thurgaus und des Alpenrheintals angesiedelt. Schliesslich trat der ostgotische König Witigis im Jahr 536/537 das gotische Alemannien an die Franken ab. Die Eingliederung in das Frankenreich beliess den Alemannen allerdings den Status einer *gens* mit eigenem Namen, Recht und Territorium.

Vereinzelte archäologische Zeugnisse der Alemannen finden sich links des Rheins bereits ab dem 4./5. Jh. n. Chr. Eine kontinuierliche Besiedlung lässt sich aber erst vom zweiten Drittel des 6. Jh. an nachweisen, also erst nachdem die Alemannen unter fränkische Herrschaft geraten waren. Die ersten germanischen Gräber etwa in Basel, Zürich, Bülach und Elgg werden fränkischen Amtsträgern zugeschrieben, die sich offenbar in der Nähe von spätrömischen Siedlungskernen niedergelassen hatten. Die alemannischen Einflüsse werden erst vom zweiten Viertel des 7. Jh. an stärker. Die Zunahme an Fundstellen deutet auf einen Siedlungsausbau, der wohl nicht nur auf ein Bevölkerungswachstum zurückzuführen ist, sondern auch auf eine Zuwanderung von Alemannen aus Gebieten rechts des Rheins, am Bodensee und am Hochrhein.

Auch anhand der alemannischen Ortsnamen lassen sich die Siedlungsbewegungen bis zum 7. und 8. Jh. nachzeichnen. Dabei bilden die Namen auf *-ingen*, *-heim* und *-dorf* die älteste Schicht, während jene auf *-inghofen*, *-ighofen*, *-ikofen* und *-ikon* eine erste und jene auf *-wil* und *-wiler* eine zweite Ausbreitung bezeugen. Innerhalb dieses Siedlungsraums finden sich aber auch Orte und Zonen, in denen das Romanische noch lange weiterlebte. Zwar lag das Machtzentrum der von den Franken eingesetzten alemannischen Herzöge im 7. Jh. südlich des Hochrheins und im Bodenseegebiet, gleichzeitig bestanden dort aber immer noch spätrömische bzw. romanische Zentren wie Windisch, Eschenz, Arbon, Bregenz, Winterthur und Zürich. Es ist daher davon auszugehen, dass die deutsch-romanische Sprachgrenze der Schweiz nicht in direktem Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Siedlungsbewegung der Alemannen steht, sondern das Ergebnis noch lange andauernder sprachlicher Entwicklung ist.

6.2 Die Sprache der Alemannen

Die Sprache der Alemannen des 6. bis 8. Jh. darf nicht mit dem Alemannischen der Gegenwart als einem Dialekt des Deutschen gleichgesetzt werden. Das Deutsche wird zusammen u. a. mit dem Niederländischen und dem Englischen als westgermanisch bezeichnet. Neben dem Westgermanischen stehen das heute ausgestorbene Ostgermanische, für das einzig das Gotische direkte schriftliche Zeugnisse bietet, sowie das Nordgermanische, das die skandinavischen Sprachen einschliesslich des Isländischen umfasst. Zusammen bilden diese drei Gruppen den germanischen Sprachzweig.

In der ausgehenden Antike bzw. im frühen Mittelalter kann hingegen noch nicht von Deutsch gesprochen werden. Der westgermanische (auch: südgermanische) Zweig des Germanischen umfasste zu jener Zeit drei grosse Gruppen, die nach ihrer geographischen Verbreitung vor den Völkerwanderungen benannt sind. Es sind dies das Nordseegermanische, die Sprache der Angeln, Sachsen und Friesen, das Rhein-Weser-Germanische, das im wesentlichen aus dem Fränkischen besteht, sowie das Elbgermanische, zu dem neben dem im 9. oder 10. Jh. ausgestorbenen Langobardischen und dem Bairischen eben auch das Alemannische gehört. Die Mehrzahl der fränkischen Sprachvarietäten werden später zum Mitteldeutschen zusammengefasst, die bairischen und alemannischen zusammen mit dem Ostfränkischen dagegen zum Oberdeutschen, alle miteinander werden ab dem Beginn der literarischen Überlieferung um ca. 750 n. Chr. als althochdeutsch bezeichnet.

Frühere Zeugnisse der westgermanischen Sprachen sind Runeninschriften, also Inschriften in einem von den Germanen wohl in Anlehnung an alpine Schriften eigenständig entwickelten Alphabet. Auf schweizerischem Boden wurden bisher zwei solche Runeninschriften gefunden. Die Fibel von Bülach stammt aus der ersten Hälfte des 7. Jh., der darauf befindliche Text wurde früher als «Liebesinschrift» interpretiert. Diese Deutung gilt heute jedoch als sehr unsicher, mit einiger Gewissheit lässt sich nur ein Personennamen (*Fridil*) identifizieren, während der Rest unlesbar oder unverständlich ist. Eine in Elgg (ZH) gefundene Adlerkopfnadel aus der ersten Hälfte des 7. Jh. zeigt zwei Inschriften, von denen die eine ebenfalls als Personennamen (*Domo*) zu verstehen ist und wahrscheinlich den Hersteller bezeichnet, die andere hingegen wohl eine blosses Schriftimitation ohne sprachlichen Inhalt darstellt. Die beiden Personennamen lassen sich als westgermanisch identifizieren, weisen jedoch keine spezifisch alemannischen Merkmale auf.

Die Sprache der Alemannen ist in dieser frühen Zeit also noch nicht als eigenständiges Idiom fassbar. Dies wird sie erst mit Einsetzen der handschriftlichen Überlieferung, wenn das Kloster St. Gallen neben Reichenau und Murbach zu einem Zentrum der alemannischen Varietät des Althochdeutschen wird. Dies ist jedoch Gegenstand eines anderen Kapitels (► Deutsch).

📖 Ein Überblick zum historischen Hintergrund bei Kaiser 2018. Zur Frühgeschichte des Deutschen siehe Sonderegger 1979, 2003 sowie Schmidt 2013. Die Runeninschriften sind in Düwel et al. 2020 behandelt.

Bibliographie

- Anthony, David W. (2007). *The Horse, the Wheel and Language: how Bronze-Age Riders from the Eurasian Steppes shaped the Modern World*. Princeton: Princeton University Press.
- Beck, Heinrich (1981). Burgunden. I Philologisches, § 1. Sprachquellen. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.). *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 4*. Berlin: De Gruyter, 224–230.
- Düwel, Klaus / Nedoma, Robert / Oehrl, Sigmund (2020). *Die südgermanischen Runeninschriften*. Berlin: De Gruyter.
- Frei-Stolba, Regula (2011). Sapaudia. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047784/2011-01-27/> (Stand: 07.01.2011)
- Frei-Stolba, Regula (2015). Römisches Reich. Übersetzt aus dem Französischen. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008248/2015-02-04/> (Stand: 04.02.2015)
- Gimbutas, Marija (1992). *Die Ethnogenese der europäischen Indogermanen, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft.
- Haak, Wolfgang et al. (2015). Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe. *Nature* 522, 207–211.
- Heggarty, Paul et al. (2023). Language trees with sampled ancestors support a hybrid model for the origin of Indo-European languages. *Science* 381 (Issue 6656), 414.
- Hubschmied, Johannes (1936). Ausdrücke der Milchwirtschaft gallischen Ursprungs. *Vox Romanica* 1, 88–105.
- Kaiser, Reinhold (2004). *Die Burgunder*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Kaiser, Reinhold (2006). Burgunder. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008028/2006-10-09/> (Stand: 09.10.2006)
- Kaiser, Reinhold (2018). Alemannen. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008027/2018-01-18/> (Stand: 18.01.2018)
- Lambert, Pierre-Yves (Hrsg.) (2002). *Recueil des inscriptions gauloises II.2. Textes gallo-latins sur instrumentum*. Paris: CNRS Editions.
- Lambert, Pierre-Yves (2003). *La langue Gauloise*. Paris: Editions errance.
- Lejeune, Michel (Hrsg.) (1988). *Recueil des inscriptions Gauloises II.1. Textes Gallo-Étrusques. Textes Gallo-Latins sur pierre*. Paris: CNRS Editions.
- Mallory, James P. (1989). *In Search of the Indo-Europeans*. London: Thames and Hudson.
- Meid, Wolfgang (1980). *Gallisch oder Lateinisch? Soziolinguistische und andere Bemerkungen zu populären gallo-lateinischen Inschriften*. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft.
- Olalde, Iñigo et al. (2018). The Beaker phenomenon and the genomic transformation of northwest Europe. *Nature* 555, 190–196.
- Paunier, Daniel (2007). Galloromanen. Übersetzt aus dem Französischen. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008025/2007-06-29/> (Stand: 29.06.2007)

- Rix, Helmut (1998). *Rätisch und Etruskisch*. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft.
- Salomon, Corinna (2009). GR-2. In: Stifter, David / Braun, Martin / Salomon, Corinna / Vignoli, Michela (2009). *Lexicon Leponticum*. <https://lexlep.univie.ac.at/wiki/GR%C2%B72> (Stand: 25.05.2024)
- Schmidt, Wilhelm (2013). *Geschichte der deutschen Sprache*. 11. Auflage. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.
- Schumacher, Stefan (1998). Sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Rätisch und Etruskisch. *Der Schlern* 72, 90–114.
- Schumacher, Stefan (2004). *Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung*. 2. Auflage. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft.
- Schumacher, Stefan / Kluge, Sindy / Salomon, Corinna (2016). *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum*. Abrufbar unter: tir.univie.ac.at (Stand: 27.05.2024)
- Sonderegger, Stefan (1979). *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte*. Berlin: De Gruyter.
- Sonderegger, Stefan (2003). 190. Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 3. Teilband. Berlin, Boston: De Gruyter, 2825–2888.
- Stifter, David / Braun, Martin / Salomon, Corinna / Vignoli, Michela (2009). *Lexicon Leponticum*. Abrufbar unter: lexlep.univie.ac.at (Stand: 30.05.2023)
- Stüber, Karin (2005). *Schmied und Frau. Studien zur gallischen Epigraphik und Onomastik*. Budapest: Archaeolingua.
- Stüber, Karin (2006). Sprachliche Spuren der Kelten in der Schweiz. *Helvetica Archaeologica* 145, 2–22.
- Stüber, Karin (2012). Eine fragmentarische gallische Inschrift aus Augusta Raurica. In: Anreiter, Peter / Bánffy, Eszter / Bartosiewicz, László / Meid, Wolfgang / Metzner-Nebelsick, Carola (Hrsg.). *Archeological, Cultural and Linguistic Heritage. Festschrift for Erzsébet Jerem*. Innsbruck: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, 569–574.
- Vath, Bernd (2022). How the West Was Won – Anmerkungen zur Indogermanisierung und Keltisierung Westeuropas. In: Becker, Kristina / Bichlmeier, Harald / Kölligan, Daniel / Quadrio, Tiziana / Roth, Theresa (Hrsg.). *Συντακτικός. Studien zur historischen Syntax, Pragmatik und Etymologie der indogermanischen Sprachen. Gedenkschrift für Heinrich Hettrich*. Hamburg: Baar Verlag, 469–492.